



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

**Titel/
title:** *Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen.
Ein Beitrag zur skandinavischen Sprachgeschichte*

**Autor(in)/
author:** Jurij K. Kusmenko

**Teil/
part:** Ib: Samische Interferenzmerkmale im 12.–16. Jahrhundert

**Kapitel/
chapter:** 12: »Nordostskandinavische Angleichung (*jamning*)«

In: Kusmenko, Jurij K.: Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2. durchgesehene Ausg., 2011

ISBN: 3-932406-25-7
978-3-932406-25-6

**Reihe/
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 10

ISSN: 0933-4009

**Seiten/
pages:** 281–308

Feste URL: [<http://edoc.hu-berlin.de/...>]

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie der Autor.

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the author.

12. Nordostskandinavische Angleichung (*jamning*)

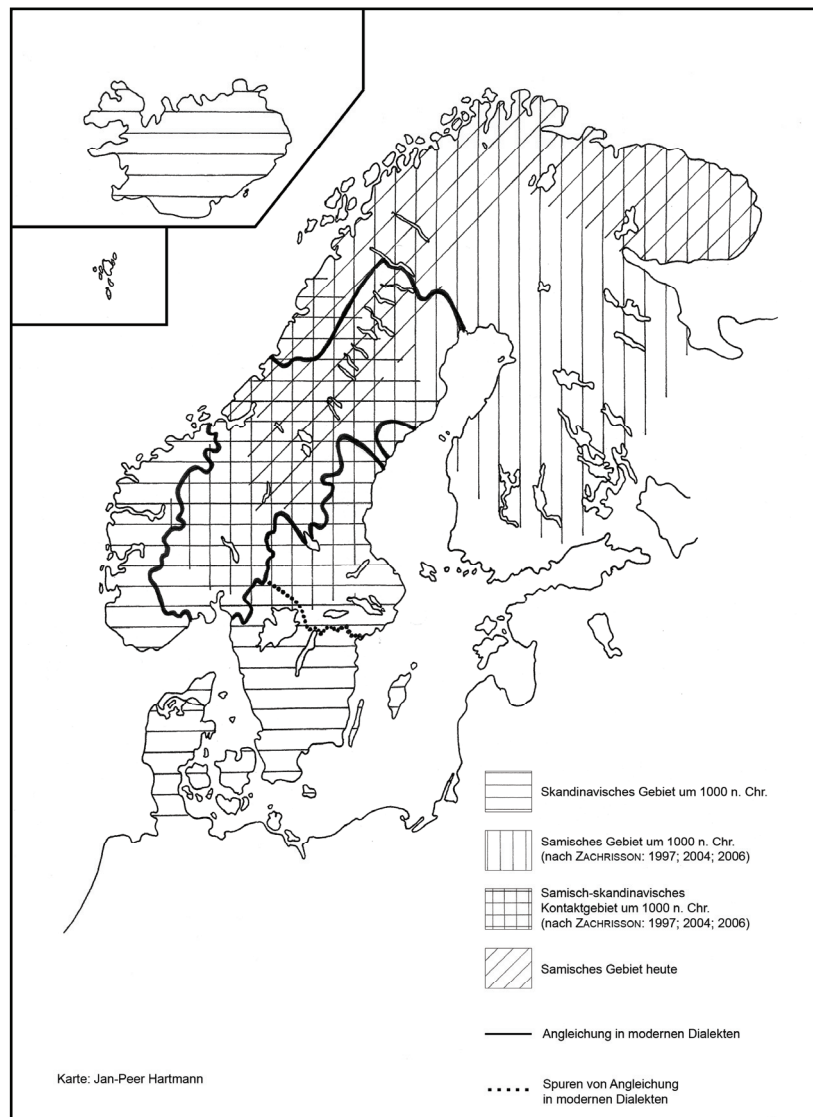
12.1 Angleichung in schwedischen und norwegischen Mundarten

Die Angleichung (schw. *tilljämning*, norw. *tiljevning*, neunorw. *jamning*) ist eine regressive Vokalassimilation in ursprünglich kurzsilbigen zweisilbigen Wörtern, bei welcher der Vokal der Nebensilbe den Vokal der Wurzelsilbe vollständig oder partiell assimiliert, vgl. dial. schwed./norw. *vita* > *væta*, *våtå*; *viku* > *vuku*; *ladu* > *lædu*; *galit* > *giḷi*. Die norwegische dialektologische Tradition unterscheidet zwischen der so genannten vollständigen Ausgleichung (neunorw. *utjamning*) wie z. B. in *viku* > *vuku*, *vita* > *våtå*, *galit* > *giḷi*) und der Angleichung (neunorw. *tilljamning*), wie z. B. in *væka* < *vika*, *væta* < *vita*.¹

Der Mechanismus der Angleichung ähnelt jenem des germanischen Umlauts. Aber obwohl wir es in beiden Fällen mit einer regressiven Distanzvokalassimilation zu tun haben, wird in der skandinavischen Tradition mit Recht terminologisch zwischen diesen beiden Erscheinungen unterschieden. Die Angleichung ist fast tausend Jahre jünger als der erste germanische Umlaut. Zudem betrifft der skandinavische Umlaut, insbesondere der *i*-Umlaut, vor allem langsilbige Wörter, die Angleichung nur kurzsilbige. Der Umlaut ist mit der Reduzierung des Nebensilbenvokals verbunden, die Angleichung dagegen mit der Hervorhebung des Nebensilbenvokals in kurzsilbigen Wörtern (vgl. Kapitel 11 zur Vokalbalance). Auch in der Form unterscheiden sich beide Phänomene; besonders die vollständige Ausgleichung in Wörtern wie *vita* > *våtå*, *viku* > *vuku* sowie Hebung und Palatalisierung statt Rundung und Velarisierung bei der *u*-Angleichung (wie z. B. in *ladu* > *lædu*) besitzen keine Parallele im germanischen Umlaut.

Angleichung ist für die ostnorwegischen und zentral- und nordschwedischen Mundarten kennzeichnend (vgl. Karte). In Norwegen tritt sie besonders stark im inneren Trøndelag auf, vgl. etwa die Mundart von Skogn mit vollständiger Ausgleichung. Hier sind in den ursprünglich kurzsilbigen Wörtern nur die Kombinationen *å/å*, *u/u*, *o/o*, *i/i* möglich, vgl. *våttå* (altisl. *vita* »wissen«), *låvvå* (altisl. *lofa* »versprechen«), *mussu* (altisl. *mysu*, Casus obliquus von *mysa* »Molke«), *ståggå* (altisl. *stiga*, *casus ob-*

1 BORG: 1973.



Karte 10: Angleichung in modernen skandinavischen Dialekten

liquus von *stigi* »Leiter«), *skirri* (altisl. *skorit*, Part. II von *skera* »schneiden«).² Die vollständige Angleichung kann in verschiedenen Gebieten unterschiedliche Formen haben. In mehreren Mundarten im Trøndelag und in angrenzenden Gebieten hat sie bei Wörtern mit ursprünglichem *-a* entweder Formen mit *å/ã* wie in *bårrå* oder mit *a/a* wie in *barra* hervorgebracht (beides von *bera* »tragen«). Ein ähnliches Bild zeigt sich bei entsprechenden Mundarten in Schweden, vgl. die Angleichung in einigen Mundarten in Jämtland (Hammerdal) in Formen wie *ba:ra* (von *bera* »tragen«), *dra:pa* (von *drepa* »töten«), *sam:ar* (von *somar* »Sommer«), im südlichen Lappland in Formen wie *pa:sa* (von *posa* »Tüte«), *sa:va* (von *sova* »schlafen«)³ oder in Åre in Jämtland in Formen wie *mo:ko* (von *maka* »Gemahlin«) *sko:do* (von *skada* »schaden«), *lo:go* (von *laga* »bereiten«).⁴

Auch in Formen mit ursprünglichem *-u* kann die Angleichung zwei Formen haben, entweder *u/u* oder *o/o*, vgl. schw., norw. dial. *vukku* oder *vokko* (von *vikku* »Woche«),⁵ oder Formen wie *såvvå* (von *sofa* »schlafen«), *våttå* (von *vita* »wissen«) im östlichen Trøndelag im Gegensatz zu *vatta* (von *vita* »wissen«), *lassa* (von *lesa* »lesen«) in Namdalen.

Am regelmäßigsten ist die Angleichung in den Mundarten mit erhaltenen Kurzsilbigkeit, vgl. *væta* (von *vita* »wissen«), *bæka* (von *bika* »pichen«) im Gegensatz zu *vikku* (von *vikku* »Woche«), *sinu* (von *sinu* »Sehne«), *skivi/skyvi* (von *skafit*, Part. II von *skafa* »schaben«), *riki* (von *rekit*, Part. II von *reka* »treiben«) *gotu* (von *gatu* »Straße«), *køku* (von *kaku* »Kuchen«).⁶ Die Angleichung äußert sich in kurzsilbigen Verben häufig in den morphologischen Alternationen offen vor offen und geschlossen vor geschlossen wie z. B. in den Infinitiv-Supinum-Oppositionen *ræka* – *riki* (von *reka* – *rekit* »treiben – getrieben«), *dræpa* – *dripi* (von *drepa* – *drepi* »töten – getötet«), *læsa* – *lisi* (von *lesa* – *lesit* »lesen – gelesen«), *skåva* – *skyvi/skivi* (von *skafa* – *skafit* »schaben – geschaben«), *fåra* – *fyri/firi* (von *fara* – *farit* »fahren – gefahren«) in Nederkalix oder *skåvå* – *skävid* (von *skafa* – *skafit*), *mofo* – *måfid* (von

2 DALEN: 1985, 245–247. In der norwegischen dialektologischen Tradition bezeichnet (wie in der Schrift) å /o/, o /u/, u den Mittelzungenvokal /ʉ/. Ich folge der Bezeichnung der Quelle.

3 Ebd., 132.

4 BUCHT: 1924, 69, 72, 75, 87, 118–119.

5 VENÅS: 1977, 39–40.

6 RUTBERG: 1924, 9, 47–48, 58–59, 129, 162.

mala – *malit* »malen – gemalt«), *foro* – *färid* (von *fara* – *farit* »fahren – gefahren«) in Dalarna.⁷ Im inneren Trøndelag, wo die Quantitätsverschiebung in Form einer Konsonantenverlängerung durchgeführt wurde, finden wir die Alternationen *fårrå* – *firri* (von *fara* – *farit* »fahren – gefahren«), *šørrå* – *širri* (von *skera* – *skurit* »scheren – geschoren«), *våggå* – *viggi* (von *vega* – *vegit* »töten – getötet«), *kåmmå* – *kymmy* (von *koma* – *komit* »kommen – gekommen«), *såvvå* – *syvvy* (von *sova* – *sovit* »schlafen – geschlafen«).⁸ In den Beispielen *kåmmå* – *kymmy* und *såvvå* – *syvvy* aus dem Trøndelag und den entsprechenden Beispielen aus Nederkalix liegt eine gegenseitige Angleichung vor, d. h. *sovit* > *syvit* > *syvy*.

Die gegenseitige Angleichung und selbst die progressive Angleichung betrifft im Trøndelag und in Nordschweden vor allem die Labialisierung, vgl. vor allem /a/ > /o/ nach /o/ wie z. B. in *kåmmå* (< *koma*), *såmmår* (< *somar*), *Tåmmås* (< *Tomas*) und einzelne Beispiele bei anderen labialen Vokalen, vgl. *Jörönd* (< *Jorund*), *ljøfføt* (< *ljøfåt*) »Unterlage für Langsäge« u. dgl. in Hallingdal.⁹

In vielen Gebieten Schwedens und Norwegens gibt es jedoch keine vollständige Angleichung, sondern nur eine partielle Angleichung. Dabei kann es zu einem Nebeneinander von Formen mit Angleichung in einer Wortgruppe und Formen mit Angleichung in einer anderen Wortgruppe kommen, vgl. z. B. *våttå* (von *vita* »wissen«), *nåvvå* (von *nefa* »Neffe«), *vårrå* (von *vera* »sein«) im Gegensatz zu *vækka* (von *vika* »Woche«), *lesa* (von *lesa* »lesen« in Leksviksmålet im nördlichen Trøndelag).¹⁰

Da die Angleichung nur für Gebiete kennzeichnend ist, in denen auch Vokalbalance auftritt, finden wir in den Nebensilben ursprünglich kurzsilbiger Wörter nur Reflexe der die Angleichung hervorruhenden Vokale *i*, *u* und *a*. Zum Teil findet man Angleichung jedoch auch in ursprünglichen langsilbigen Formen wie z. B. in Pluralformen des Präteritums in Hallingdal, vgl. *fonno* (< *funno*), *goŋŋo* (< *giŋŋo*).¹¹

Betrachten wir nun die unterschiedlichen Typen von Angleichung ausführlicher.

7 LEVANDER: 1909, 76.

8 DALEN: 1985, 31–40, 79.

9 VENÅS: 1977, 41–42.

10 APALSET: 1978, 11–13.

11 VENÅS: 1977, 39.

Im Zuge der **i-Angleichung** können vorangehende nicht gerundete Vokale vollständig assimiliert werden, d. h. *e*, *æ*, *a* > *i* vor *i*, vgl. *dripi*, *lisi*, *firi* (altisl. *drepit* »getötet«, *lesit* »gelesen«, *farit* »gefahren«). Gerundete Vokale werden palatalisiert. Dabei kommt es häufig zu einer gegenseitigen Angleichung, vgl. Formen wie *kyŕy*, *lydyn*, *bydy*, *frysy*, *syvy* (von *kulin* »trübe und kalt«, *ludin* »zottig«, *budit* »eingeladen«, *frusit* »gefroren«, *sovit* »geschlafen«) in Åre in Jämtland,¹² in denen *u* und *o* vor *i*, das nach gerundeten Vokalen ebenfalls zu *y* wird, zu *y* werden. In Mundarten, die eine Quantitätsverschiebung und Vokaldehnung durchgemacht haben, wird der Vokal geöffnet, vgl. *kyŕy*, *lydyn* in Åre aber *kø:ŕe*, *lø:din* in Berg in Jämtland¹³ oder *sø:gæ* (von *sugit* »gesaugt«) in Medelpad und *bø:ræ* (von *burit* »getragen«), *skø:ræ* (von *skurit* »geschnitten«) in Südlappland.¹⁴

In Wörtern, die ursprünglich dem Typ *a* – *i* entsprachen, kann es vorkommen, dass nur eine Stufe des Öffnungsgrades betroffen ist, vgl. *fær:ä* (von *farit* »gefahren«), *væd:ä* (von *vadit* »gewatet«), *mä:lä* (von *malit* »gemalt«) in der Mundart von Kökar auf Åland.¹⁵ Auch bei *o* kann die *i*-Angleichung nur den Öffnungsgrad betreffen, vgl. Formen wie *so:vo* (von *sova* »schlafen«) aber *su:v:ä* (von *sovit* »geschlafen«) in der Mundart von Kökar.¹⁶ Am häufigsten äußert sich die *i*-Angleichung, genau wie *u*-Angleichung, in mittel- und hochschwedischen Mundarten in der Bewahrung der *u*-Qualität vor ursprünglichem *i* (vgl. *biti*, *viku* im Gegensatz zu *væta* < *vita*).

Die **u-Angleichung** kann zwei Formen haben, abhängig von der Form des ursprünglichen *u* (/u/ oder /ʉ/; in der traditionellen norwegischen Transkription *o* oder *u*). Dementsprechend gibt es Mundarten mit entweder *u(o)*- oder mit *ʉ(u)*-Angleichung. Es können auch beide Formen in ein und derselben Mundart vorkommen, vgl. die Ausgleichung *i* – *u*, *a* – *u*, *e* – *u* > *u* – *u* oder *o* – *o*.¹⁷

Die *u*-Angleichung ist in mehreren Mundarten unvollständig. So kann in einigen mittel- und nordschwedischen Mundarten bei *ʉ*, wie bei der *i*-

¹² BUCHT: 1924, 138, 140.

¹³ Ebd., 138.

¹⁴ Ebd., 143.

¹⁵ KARSTEN, A.: 1891, 84, 146.

¹⁶ Ebd., 146.

¹⁷ DALEN: 1985, 48–49, 78–79.

Angleichung, die Assimilation entsprechend dem Öffnungsgrad ($a - u > \text{æ} - u$) hervorgerufen werden, vgl. etwa die Angleichung in der Mundart von Kökar in Formen wie *fær:ä* (von *farit* »gefahren«), *væd:ä* (von *vadit* »gewatet«), *mæ:lä* (von *malit* »gemalt«) und *gæt:u* (von *gatu* »Straße«), *læd:u* (von *lapu* »Scheune«), *træn:u* (von *tranu* »Kranich«).¹⁸ Die Formen mit Angleichung in Wörtern wie *gætu* entsprechen den uppländischen Formen, die heute nur als Reliktformen auftreten, aber früher, wie Hesselman annimmt, für das ganze uppländische Gebiet kennzeichnend waren.¹⁹ Die assimilierende Wirkung von *i* und *u* ist heute nicht mehr regulär. So treten auch Formen wie *gam:ul* oder *kak:u* auf (die letztgenannte wird als Entlehnung aus der Standardsprache betrachtet).

Die **a-Angleichung** hat ebenfalls zwei Formen, entsprechend der Form des *a* in der zweiten Silbe (*å* oder *a*). *å*, das in der skandinavischen dialektologischen Tradition /o/ bezeichnet, ist am weitesten in den Dialekten mit Vokalbalance verbreitet, vgl. die vollständige Ausgleichung in *fårå* (von *fara* »fahren«), *vågå* (von *vega* »töten«), oder die partielle Angleichung in *šorrå* (von *skera* »schneiden«), *væt:a* (von *vita* »wissen«), *væk:a* (von *vika* »Woche«). Wenn *å* oder *a* keine vollständige Ausgleichung hervorrufen (wie in *våggå*, *fårrå*), ruft *a* eine Senkung (*væta*) und *å* eine Rundung (*šorrå*) hervor.

Borg nimmt an, dass es in Norwegen zwei Zentren gibt, von denen aus sich die Angleichung verbreitete, und zwar das östliche Trøndelag mit dem nördlichen Østerdalen und die nordöstliche Telemark.²⁰ Ich glaube jedoch, dass sich die Angleichung in Norwegen tatsächlich nur von einem Zentrum aus verbreitete, genau wie es auch nur ein Zentrum der Vokalbalance gibt. Dieses stellt meiner Ansicht nach das östliche Trøndelag dar. Dort gibt es heute eine vollständige Ausgleichung. In der Telemark befindet sich die Angleichung auf der Etappe, die vor der vollständigen Ausgleichung liegt, d. h., wir finden in der östlichen Telemark den Zustand, der früher auch für das Trøndelag kennzeichnend war. Es scheint also, dass die Entwicklung der Angleichung jener der Vokalbalance folgte. Beide hatten ihren Ursprung im Trøndelag und den angrenzenden schwedischen Gebieten und verbreiteten sich von dort aus nach Süden.

¹⁸ KARSTEN, A.: 1891, 55, 81, 85, 146.

¹⁹ HESSELMAN: 1905. Vgl. auch Abschnitt 12.1.2 unten.

²⁰ BORG: 1973, 83.

12.1.1 Funktion

Die Angleichung betrifft nur ursprünglich kurzsilbige Wörter. In den ursprünglich langsilbigen Wörtern ist die Nebensilbe im Gebiet der Angleichung entsprechend der Vokalbalanceregeln entweder reduziert worden oder ganz weggefallen, vgl. *våtå, tålå* (Ausgleichung) im Gegensatz zu *bi:t(ə), kast(ə)* (vgl. altisl. *vita* »wissen«, *tala* »sprechen«, *bíta* »beißen«, *kasta* »werfen«). Tatsächlich fallen die Grenzen von Angleichung und Vokalbalance fast vollständig zusammen (vgl. Karte 8).

Die strukturelle Voraussetzung für die qualitative Angleichung der zwei vokalischen Moren in kurzsilbigen CV-CV-Wörtern ist das Gesetz der Zweimorenhervorhebung, das bei erhaltener Kurzsilbigkeit sowohl die Vokalbalance als auch den Gleichgewichtsakzent bedingt (vgl. Kapitel 11). Der zweimorige Komplex CVCV ist prosodisch einem langen Vokal äquivalent, d. h., kurzes *i* und *a* in *vika* entsprechen dem langen *i*: in *bi:te*. Dementsprechend sind zwei kurze Vokale auch qualitativ gleich (wie in *viku* > *vuku*, *vega* > *vågå*, *komit* > *kymy*) oder zumindest ähnlich (wie in *vita* > *væta*).²¹ Auf diese Weise ist die nordostskandinavische Angleichung funktionell mit der Vokalbalance verbunden.

Während die Angleichung in Mundarten mit erhaltener Kurzsilbigkeit eine produktive morphonologische Regel darstellt (vgl. die Infinitivform *tålå* »sprechen« mit der Präsensform *tæłær*), wird die Regelmäßigkeit der metaphonischen Alternationen in Mundarten mit Quantitätsverschiebung und Silbendehnung gestört und die Angleichung zu einer historischen Alternation.

12.1.2 Frühere Verbreitung und Alter

Die Südgrenze des Verbreitungsgebiets der Angleichung, die die nordostskandinavischen Mundarten sehr deutlich von den west- und südschandinavischen abgrenzt (vgl. Karte) hat sich im Laufe der Zeit weiter nach Norden verschoben. Hesselman betrachtet die Angleichung als eine ober-schwedische Innovation und sieht ihre mittelschwedische Ausformung in regulären oder sporadischen Formen wie *lædu* (von *ladu* »Scheune«), *trænu* (von *tranu* »Kranich«), *gælin* (von *galin* »verrückt«), *båkå*, *bækæ* (von *baka* »backen«) und dgl. in Mundarten südlich ihrer heuti-

21 KUSMENKO: 1991a, 16–23.

gen Verbreitungsgrenze,²² so etwa in Dalarna, Gästrikland, Östra Västmanland und Norduppland. In den modernen uppländischen Mundarten gibt es nur wenige Wörter, die die Entwicklung *a* > *ä* vor *u*, *i* durchgemacht haben (vgl. etwa *lædu*, *trænu*, *gælin* von *ladu*, *tranu*, *galin*), und sie kommen auch nicht südlich von Enköping und Uppsala vor. Es ist jedoch möglich, dass die Angleichung früher sehr viel weiter verbreitet war, sowohl geographisch als innerhalb des Wortschatzes. So gibt es in uppländischen Hochzeitsversen aus dem 17. und 18. Jahrhundert Formen mit *ä* (wie z. B. *gättu* < *gatu*), deren heutige Reflexe *a* aufweisen (*ga:tu*). Möglicherweise stellen die Formen *trä:nä* (von *tranu*) und *snä:re* (von *snaru* »Schnur«) in Närke ebenfalls Spuren einer ursprünglich weiteren Verbreitung dar.²³

Auch in Norwegen findet man Spuren der Angleichung südlich der heutigen Verbreitungsgrenze, so z. B. in Ringerike, wo Borg Formen wie *nåvå* (altisl. *nefa* »Neffe«, Casus obliquus zu *nefi*) und *jåvå* (altisl. *gefa* »geben«) gefunden hat.²⁴ Reste der Angleichung *å* – *ä* < *a* – *a* gibt es sogar in Vestfold.²⁵ Sowohl Angleichung als auch Vokalbalance verbinden die mittel- und nordschwedischen Mundarten mit jenen Ostnorwegens (vor allem des Trøndelags).²⁶

In der schriftlichen Überlieferung ist eine reguläre Angleichung nicht vor dem 16. Jahrhundert belegt, obwohl Seip einzelne Beispiele für die regressive Vokalassimilation bereits in Formen des 13. und 14. Jahrhunderts sieht.²⁷ Larsen betrachtet Formen wie *kana* statt *kona* »Frau«, *skaða* statt *skaða* »nachsehen«, *vara* statt *vera* »sein« im 15. Jahrhundert als erste Beispiele von Angleichung,²⁸ wobei anzumerken ist, dass Formen wie *kana* und *skaða* nicht notwendigerweise von einer Angleichung zeugen, da das *a* in der ersten Silbe in diesen Formen möglicherweise nur den Zusammenfall von /a:/ mit /o/ (vgl. norw. *år* »Jahr«, *mål* »Sprache«, *sove* »schlafen«) wiedergibt. Andererseits gibt es noch heute dialektale Formen dieser Wörter mit Angleichung, vgl. *kana*, *skada* sowie *kånå*, *skådå*.

²² HESSELMAN: 1905, 57, vgl. Karte.

²³ Ebd., 15.

²⁴ BORG: 1973, 86.

²⁵ SCHULZE: 1972, 119.

²⁶ HESSELMAN: 1905, 58.

²⁷ SEIP: 1931, 107, 131–132, 251, vgl. auch weiter unten.

²⁸ LARSEN, A. B.: 1913, 29.

Auch die Form *vara* (statt *vera*) kann kaum als sicherer Beleg für das Vorhandensein von Angleichung gezählt werden, da es sich um eine analoge Form zum Präteritum *var* handeln könnte, wie sie sich im modernen Schwedisch durchgesetzt hat (Inf. *vara* < *vera*). Entsprechend gibt es also erst ab dem 16. Jahrhundert sichere Belege für eine reguläre Angleichung.²⁹

Diese Datierung wird auch durch die belegten Wortformen bestätigt, die keine Veränderung von *k*, *g* und *sk* vor durch die Angleichung entstandenen Vorderzungenvokalen aufweisen, vgl. Formen wie *kymmy* (< *komit* »gekommen«), *skirri* (< *skurit* »geschnitten«) im Trøndelag.³⁰ Die Regel der Angleichung kann also erst zu wirken begonnen haben, als die Palatalisierung von *k*, *g*, *sk* vor Vorderzungenvokalen nicht mehr produktiv war. Die schriftlichen Denkmäler zeigen, dass dies im 13.–14. Jahrhundert noch der Fall war.³¹ Auch die Angleichung entsprechend der Rundung (*a* – *å* > *ä* – *ä*, wie in *fårå* < *farå* < *fara*;) zeigt, dass diese Regel erst nach der Entwicklung *a*: > *ä* wirksam wurde, die ebenfalls ins 13.–14. Jahrhundert datiert wird.³²

Obwohl also die Angleichung funktionell und geographisch mit der Vokalbalance verbunden ist, legen die Denkmäler nahe, dass sie jünger als jene ist.

12.1.3 Ursachen

Hesselman vermutete, dass bei der Entstehung der Angleichung dieselben Tendenzen wie bei jener des Umlauts wirkten.³³ Damit meint er jedoch nicht nur einen ähnlichen Mechanismus, sondern insbesondere eine gewisse Veranlagung der skandinavischen Sprachen zu regressiven Vokalassimilationen. Es gibt tatsächlich mehrere Ähnlichkeiten bezüglich der Merkmale von Umlaut und Angleichung, vgl. etwa den *i*-Umlaut von *e* in Formen wie *irilaR* (< *erilaR* »Runen- oder Zauberkundiger«) in den älteren Runeninschriften mit Formen der *i*-Angleichung von *e* wie *dripi*, *lisi* (< *drepit* »getötet«, *lesit* »gelesen«). Dies würde jedoch bedeuten,

²⁹ HOVDA: 1954.

³⁰ Beispiele aus der Mundart von Skogna; DALEN: 1985, 31, 79.

³¹ WESSÉN: 1970, Bd. 1, 72.

³² Ebd., 79.

³³ HESSELMAN: 1945.

dass die harmonisierenden Tendenzen mehr als tausend Jahre im Halbschlaf verbracht haben müssten (der Umlaut nach Öffnungsgrad wurde vor 400 n. Chr. durchgeführt), bevor sie wieder erwachten. Darüber hinaus stellten beim Palatalisierungsumlaut zweisilbige kurzsilbige Wörter mit *i* in der Nebensilbe, eben jene Wörter, bei denen die Angleichungsregel wirksam wurde, eine Ausnahme von der Umlautregel dar. Wenn wir also von einer gemeinsamen Tendenz sprechen wollen, müssen wir uns die Frage stellen, warum sich diese Tendenz erst nach rund tausend Jahren wieder geltend machte.

Wenn wir die Funktion der Angleichung mit jener des Umlauts vergleichen, sind klare Unterschiede auszumachen. So hängt die Angleichung mit der Vokalbalance zusammen (siehe oben, Abschnitt 12.1.1). In der skandinavischen dialektologischen Tradition wird die Entstehung der Angleichung mit der Vokalbalance in ihrer archaischen Form (Betonung und Dehnung der zweiten Mora) verbunden.³⁴ So habe bei der Oxitonese und Vokaldehnung in Wörtern wie *vikú* > *vikú:*, *tala* > *tala:* > *talā*: das prosodische Übergewicht auch zu einer qualitativen Beeinflussung geführt. Aber in den schwedischen und norwegischen Mundarten mit Oxitonese und Dehnung der zweiten Mora tritt die Angleichung schwächer auf als in den Mundarten mit Gleichgewichtsgesetz. Das zeigt, dass die Angleichung in ihrer vollständigen Form (*vuku*, *våtå* < *vikú*, *vita*) erst nach der Verkürzung der zweimorigen Nebensilben (*vikú:*, *vitā*: > *vikú*, *vitā*) vollendet wurde, zu einem Zeitpunkt also, als bereits die zweite Phase der Vokalbalance eingetreten war.

Der kausale Zusammenhang zwischen Vokalbalance und Angleichung bestätigt sich durch die geographische Verbreitung. Das Gebiet, in dem Angleichung oder ihre Spuren zu finden sind, fällt fast vollständig mit dem Gebiet der Vokalbalance zusammen (siehe Karte 8). Allerdings ist die Vokalbalance auf ein größeres Gebiet verbreitet als die Angleichung, so u. a. auch in den ostschwedischen Mundarten in Finnland, die in der Regel keine Angleichung aufweisen. Umgekehrt ist die Abhängigkeit jedoch deutlich, denn die Angleichung ist nur für das Gebiet der Vokalbalance kennzeichnend.

Obwohl offensichtlich ist, dass eine Verbindung zwischen den funktionalen Voraussetzungen der Angleichung und der prosodischen Äquivalenz $VV = V-CV$ besteht, bedeutet dies nicht, dass in zweisilbigen zwei-

34 Vgl. z. B. REITAN: 1906, 24.

morigen Wörtern automatisch eine regressive Assimilation eintreten muss. Es gibt mehrere morenzählende Sprachen mit der Äquivalenz VV = V-CV, in denen eine solche Assimilation nicht stattfindet, vgl. etwa Latein, Griechisch, Litauisch oder Altisländisch, wo die prosodische Äquivalenz besonders deutlich in der Dichtung hervortritt. Auch die nordostskandinavische Vokalbalance, die aufgrund der Reduktion der dritten Mora und des Gesetzes der Zweimorenhervorhebung, das sich in kurzsilbigen Wörtern im Gleichgewichtsakzent äußert, auf der prosodischen Äquivalenz von VV und V-CV beruht (vgl. Kapitel 11) und, wie wir gesehen haben, eine wichtige Voraussetzung der Angleichung darstellt, besitzt keine Parallelen in den genannten morenzählenden Sprachen.

Wie wir sehen, reichen funktionale Zusammenhänge nicht aus, die Entstehung der Angleichung zu erklären. Eine wichtige Frage ist, warum diese Entwicklung nur im nordostskandinavischen Gebiet durchgeführt wurde. Ein Blick auf andere nur in diesem Gebiet auftretende Merkmale legt nahe, einmal mehr die samischen Sprachen zu betrachten. Ich habe bereits in den achtziger Jahren die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen der skandinavischen Angleichung und der samischen Metaphonie vorgeschlagen³⁵ und bin noch immer der Meinung, dass ein solcher Zusammenhang möglich ist. Betrachten wir daher die samische Ausformung der Angleichung ausführlicher.

12.2 Metaphonie im Samischen

Während für die anderen finno-ugrischen Sprachen eine progressive Vokalassimilation (Vokalharmonie) charakteristisch ist, weisen alle samischen Dialekte eine regressive Vokalassimilation auf, die in der Finno-Ugristik als Metaphonie bezeichnet wird. Bo Wickman schreibt: »[M]etaphonic phenomena occupy a central position in Lappish phonology [...]. Lappish is characterized by a remarkably strong tendency towards developing methaphony [...].«³⁶

Während alle samischen Sprachen Metaphonie aufweisen, ist deren Form und Produktivität unterschiedlich. Am stärksten tritt das Phänomen im Südsamischen und im Skoltsamischen auf, am schwächsten im eigentlichen Nordsamischen und im Tersamischen.³⁷

³⁵ KUSMENKO: 1980, 150–151, 135 (Karte 11); 1983.

³⁶ WICKMAN: 1997 [1960], 25.

³⁷ KORHONEN, M.: 1969, 83–85.

Die am meisten verbreitete Form, die alle samischen Sprachen betrifft, ist die Metaphonie nach Öffnungsgrad. Im eigentlichen Nordsamischen besteht sie heute nur noch in der Alternation offenerer Diphthong – geschlossenerer Monophthong wie in *miessi* (Nom. Sg.) »Rentierkalb«, Gen. Pl. *missiid*, *guolli* (Nom. Sg.) »Fisch«, Gen. Pl. *gulliid*, *čoalli* (Nom. Sg.) »Darm«, Gen. Pl. *čoliid*, *eallu* (Nom. Sg.) »Rentierherde«, Illativ Sg. *ellui*.³⁸ Im Pitesamischen, einer Übergangsmundart zwischen dem Nord- und dem Südsamischen, betrifft die Metaphonieregel auch einige lange Monophthonge wie in *vaassiet* (Inf.) »vergehen«, 3. Ps. Sg. Prät. *veesij* sowie kurzes *a* und *o* wie in *man'nat* (Inf.) »gehen«, 1. Ps. Sg. Prät. *min'niv*, *bår'rât* (Inf.) »essen«, 1. Ps. Sg. Präs. *burriv* (vgl. lulesam. *man-nat* – *manniv*, *bårrât* – *bårriv*).³⁹

Auch im Südsamischen betrifft die Metaphonie nach Öffnungsgrad⁴⁰ nicht nur Diphthonge, sondern auch Monophthonge:⁴¹

- *i* (vor *ie*) – *æ* (vor *a*), vgl. *lihtie* (Nom. Sg.) »Bütte, Zuber«, *læhtan* (Illativ Sg.) »hinunter in die Bütte«
- *e* (*ie*) – *a* (*a*), vgl. *vedtieh* (Imperativ) »gib!«, *vadtam* (1. Ps. Sg.) »ich gebe«
- *u* (*ie*) – *â* (*a*), vgl. *buvrie* (Nom. Sg.) »Scheune«, *båvran* (Illativ Sg.) »zur Scheune«
- *u* (*ie*) – *o* (*e*) – *â* (*a*), vgl. *luhkieh* (3. Ps. Pl.) »sie lesen«, *lohkem* (1. Ps. Sg.) »ich lese«, *lâhka* (3. Ps. Sg.) »er/sie liest«
- *o* (*e*) – *â* (*oe*), vgl. *orre* (3. Ps. Sg.) »er/sie wohnt«, *ârroeh* (3. Ps. Pl.) »sie wohnen«⁴²

Neben dieser Metaphonie nach Öffnungsgrad gibt es im Südsamischen, Pitesamischen und Lulesamischen auch eine starke palatalisierende Metaphonie.

Im Südsamischen finden wir eine Alternation von drei Wurzelvokalen, die von der Alternation der Nebensilbenvokale abhängt, vgl. z. B. *jä:m`et* (Inf.) »sterben«, 3. Ps. Sg. Präs. *jām`à*, 3. Ps. Sg. Prät. *je:m`i*, *gettie* (Nom. Sg.) »wildes Rentier«, Illativ Sg. *gattàn*, Elativ Pl. *gettistë* in der

38 SVONNI u. VINKA: 2003, 16; vgl. auch STEINITZ: 1964, 15.

39 SAMMALLAHTI: 1998, 20, 22.

40 Die Metaphonie *a* > *ä* vor *i* wird im Samischen als Metaphonie nach Öffnungsgrad interpretiert, da das ursprüngliche samische /a/ ein Vorderzungenvokal war, vgl. WICKMAN: 1997 [1960], 96–97.

41 <ie> und <oe> bezeichnen die Phoneme /i:/ und /o:/.

42 Beispiele nach BERGLAND: 1994, 31–32.

Mundart von Wefsen, bei denen der morphonologische Wechsel der langen Vokale \ddot{a} : – \bar{a} – ε : und der kurzen Vokale ε – a – e durch den Wechsel ε – \hat{a} – i oder ie – \hat{a} – i in der Nebensilbe bedingt ist.⁴³ Hierbei stellt jedoch die Metaphonie keine phonologische, sondern eine morphonologische Regel dar, d. h., Substantive haben in gleicher phonologischer Position weniger Metaphoniealternationen als Verben.⁴⁴

Während die Metaphonie in den meisten samischen Mundarten nicht zur Entstehung neuer Phoneme geführt hat, haben sich im Südsamischen zwei neue Phoneme, der gerundete Vorderzungenvokale / \ddot{o} / und der Mittelzungenvokal / \mathfrak{u} / entwickelt. Die morphonologische Funktion der Alternation Hinterzungenvokal ~ gerundeter Vorderzungenvokal wird dabei besonders deutlich:⁴⁵

	Präsens	Präteritum
1. Ps. Sg.	<i>boâtam</i> »ich komme«	<i>böt'əm</i> »ich kam«
2. Ps. Sg.	<i>boâtah</i>	<i>böth</i>
1. Ps. Dual	<i>boâtien</i>	<i>böt'en</i>
2. Ps. Dual	<i>boât'erən</i>	<i>böt'erən</i>
1. Ps. Pl.	<i>boât'əwh</i>	<i>böt'əwh</i>
2. Ps. Pl.	<i>boât'erə</i>	<i>böt'erə</i>

Bei hinteren Vokalen kann die Metaphonie nicht nur Öffnungsgrad und Palatalisierung, sondern auch die Rundung betreffen, vgl. die Entwicklung $a > o$ vor u in der Mundart von Gällivare.⁴⁶ Im eigentlichen Südsamischen sowie im Pitesamischen kann die Angleichung vollständig sein, wobei i - und u -Metaphonie unterschiedliche (z. B. $a - i > i - i$ oder $a - u > u - u$ in Røros⁴⁷) oder identische (vgl. $a - i$, $a - u > i - i$, $i - u$ wie in *atnet* (Inf.) »haben, benutzen«, 3. Ps. Pl. Prät. *itnin*, *itnut* (Passiv Inf.) in der pitesamischen Mundart im mittleren Arjeplog⁴⁸) Wirkung haben können.

43 LAGERCRANTZ: 1923, II9, 122.

44 Ebd., 128.

45 Vgl. auch die entsprechenden Formen im Umesamischen, wo im Präteritum / y / steht, vgl. *båådaui*, 1. Ps. Sg. Präs., »(ich) komme«, *büühtov* 1. Ps. Sg. Prät. (KORHONEN, M.: 1967, 16–17), und nordsam. *boaðan*, 1. Ps. Sg. Präs., 1. Ps. Sg. Prät. *bätten*. Die palatalisierende Metaphonie im Südsamischen wurde ursprünglich durch das ursprüngliche Präteritummerkmale $-j/i-$ bedingt; vgl. ebd., 194–211.

46 COLLINDER: 1938, 66–67.

47 WICKMAN: 1997 [1960], 95.

48 Ebd., 93, 95 (Tabelle).

Viel häufiger ist jedoch eine unvollständige Metaphonie. Auch in diesem Fall kann die Wirkung von *u*- und *i*-Metaphonie identisch sein, vgl. $a - i > e - i$; $a - u > e - u$ wie in *mannat* (Inf.) »gehen«, 1. Ps. Sg. Prät. *menniſw* in Gällivare; vgl. auch auch *monno* (1. Ps. Sg. Präs.) »(ich) gehe«; *kesuk* »dick« (im Gegensatz zu nordsam. *gassut*);⁴⁹ vgl. auch pitesam. *sapme* (Nom. Sg.) »Same«, Gen. Pl. *se:mij*, *kahtot* (Inf.) »verschwinden«, Part Perf. *kehtum*.⁵⁰ Dabei wird kurzes *o* vor *i* oder *u* zu *u*, vgl. *ortto* (Nom. Sg.) »Waldgrenze«, Diminutiv *urtutš*, *monnie* (Nom. Sg.) »Ei«, Akk. Pl. *muniiit*.⁵¹

Genau wie der skandinavische Umlaut nach Öffnungsgrad betraf die erste samische Metaphonie nur kurze Vokale. In einigen samischen Dialekten gilt diese Regel noch immer, so etwa in den Mundarten von Gällivare und Jokkmokk.⁵² Es gibt jedoch auch Mundarten, in denen lange Vokale ebenfalls Metaphonie aufweisen. Dabei zeigen sie in einigen Mundarten eine schwächere Metaphonie als kurze Vokale, so etwa in der Mundart von Arjeplog, vgl. z. B. *karrat* (Inf.) »hart werden«, 3. Ps. Pl. Prät. *kirren* im Gegensatz zu *kārrat* (Inf.) »binden«, 1. Ps. Sg. *ke:rrēü*, *itnut* (Inf.) »gebraucht werden« (vgl. nordsam. *atnit* (Inf.) »gebrauchen«), aber Diminutiv *ε:lutš* (vgl. *ālluo* (Nom. Sg.) »Baumsaft«) in der Mundart von Arjeplog.⁵³ In anderen wirkt die Metaphonieregel bei langen und kurzen Vokalen gleichermaßen (so etwa in den Mundarten von Arvidsjaur und Måla⁵⁴).

Im Pite- und Lulesamischen finden wir neben einer regressiven Metaphonie auch eine progressive labiale Vokalassimilation, die uns an die Vokalharmonie erinnert, vgl. z. B. Formen wie pitesam. *johko* (< *johka*) (Nom. Sg.) »Bach«, *tšosko* (< *čoska*) »abgeschnittenes Stück eines Baumstamms«⁵⁵ mit *joχko* (< *johka*), *tollo* (< *dolla*) in der lulesamischen Mundart von Jällivare.⁵⁶

49 COLLINDER: 1938, 60–64.

50 WICKMAN: 1997 [1960], 93.

51 LAGERCRANTZ: 1926, 190–193.

52 WICKMAN: 1997 [1960], 95.

53 LAGERCRANTZ: 1926, 188–190.

54 WICKMAN: 1997 [1960], 97.

55 LAGERCRANTZ: 1926, 191; LEHTIRANTA: 1992, 79–81.

56 COLLINDER: 1938, 57.

Im Südsamischen hatte die Metaphonie ursprünglich dieselbe Funktion wie die Vokalharmonie in den übrigen finno-ugrischen Sprachen: Sie stellte die phonologische Einheit des Wortes oder des Stammes sicher. Gleichzeitig aber hatten die metaphonischen Alternationen auch eine morphologische Funktion, indem sie die formbildenden Suffixe durch ein phonologisches Merkmal mit der Wurzel verbanden. Gerade diese Funktion entwickelte sich zur Hauptfunktion der Metaphonie, als die phonologische Metaphonieregel aufgehört hatte zu wirken.

Obwohl die samische Metaphonie ziemlich regelmäßig wirkt, gibt es mehrere Ausnahmen. Die Metaphonie stellt heute keine phonologische Regel mehr dar. So gibt es nicht nur lexikalische, sondern auch morphologische Ausnahmen, vgl. z. B. Formen wie *massat* (Inf.) »verlieren«, aber *massëü* (1. Ps. Sg. Prät.) und *massii* (3. Ps. Sg. Prät.) in der Mundart von Arjeplog ohne Metaphonie im Präteritum.⁵⁷ Dennoch ist die morphologische Funktion der Metaphonie, insbesondere im Südsamischen, sehr deutlich und wird zu Recht als »well-developed and highly organized« charakterisiert.⁵⁸

Vergleicht man den Grad der Metaphonie in den verschiedenen samischen Mundarten, kann man für die südsamischen Mundarten mit vollständiger Metaphonie folgende Etappen der Entwicklung rekonstruieren: (1) Unvollständige Metaphonie des Öffnungsgrades nur von kurzen Vokalen, *a* > *ä* vor *i* (*e*), *u* (*o*); (2) Verbreitung der Metaphonie auf die langen Vokale und weitere Hebung von kurzen Vokalen *a*: > *æ*: vor *i*, *u*; *æ* > *i* vor *i*, *u*; (3) Palatalisierung von kurzen gerundeten Vokalen vor *i* (*o* > *ö*, *y*); (4) Ausweitung der Regel auf die langen Vokale mit weiterer Assimilation.

Bei der geographischen Verbreitung kann man eine gewisse Gesetzmäßigkeit feststellen: Je südlicher die Mundart, desto stärker ist der Grad der Metaphonie. So betrifft die Metaphonie im eigentlichen Nordsamischen nur die Alternation Diphthong ~ Monophthong, während im Pite-samischen die Metaphonie nach Öffnungsgrad alle Vokale betrifft (wobei *u* und *i* häufig die gleiche Wirkung haben) und es im Südsamischen neben der Metaphonie nach Öffnungsgrad eine starke Palatalisierungs- und Rundungsmetaphonie gibt. Es wird dementsprechend angenommen, dass

⁵⁷ Formen nach LAGERCRANTZ: 1926, 189.

⁵⁸ McROBBIE-UTASI: 1981, 179.

sich die samische Metaphonie von Süden nach Norden verbreitet hat.⁵⁹ Dabei wurde die erste samische Metaphonie, die Metaphonie nach Öffnungsgrad, zunächst im Südsamischen durchgeführt und verbreitete sich dann nach Norden. Die zweite Etappe der Metaphonie, die Palatalisierungsmetaphonie, wurde ebenfalls zunächst im südsamischen Gebiet durchgeführt, konnte sich aber, da sie erst später auftrat, nicht auf alle samischen Sprachen verbreiten.

Korhonen datiert die Durchführung der Metaphonie nach Öffnungsgrad in die protosamische Zeit (1000 v. Chr. bis 800 n. Chr.), die zweite samische Metaphonie (Palatalmetaphonie und Labialmetaphonie) ins 9. Jahrhundert.⁶⁰

12.3 Vergleich der nordostskandinavischen Angleichung und der samischen Metaphonie

Wenn wir die nordostskandinavische Angleichung mit der samischen Metaphonie vergleichen, finden wir mehrere auffallende Ähnlichkeiten. Diese betreffen nicht allein die regressive Richtung der Assimilation, sondern auch deren konkrete Form. Allerdings ist im Samischen die Anzahl der Wurzel- und Nebensilbenvokale viel größer und damit die metaphonische Wirkung viel detaillierter als in den nordostskandinavischen Dialekten (siehe oben). Wenn wir jedoch den Vergleich nur auf jenen phonologischen Typus begrenzen, der in den nordostskandinavischen Mundarten Angleichung aufweist (kurzer Vokal in der Wurzel und *a/o*, *u* oder *i* in der Nebensilbe), ist die Ähnlichkeit besonders auffallend, vgl. die Metaphonie im Südsamischen, Pitesamischen, Umesamischen und Lulesamischen mit der Angleichung im inneren Trøndelag und in Nordschweden:

⁵⁹ WICKMAN: 1997 [1960], 96.

⁶⁰ KORHONEN, M.: 1969, 80; 1988, 269.

	Metaphonie im Südsamischen, Umesamischen, Pitesamischen und Lulesamischen	Angleichung im nordostskandinavischen Dialektgebiet
<i>a</i> vor <i>i</i> > <i>ε</i>	<i>menniw</i> »(ich) ging« (vgl. nordsam. <i>mannen</i>)	<i>gæŋin</i> »verrückt« (vgl. altisl. <i>galin(n)</i>)
<i>a</i> vor <i>i</i> > <i>i</i>	<i>bissi(j)</i> (3. Sg. Prät.) »briet« (vgl. nordsam. <i>bassii</i>)	<i>firi</i> (Part. Perf.) »gefahren« <i>giŋi</i> (Part. Perf.) »geschrien« (vgl. altisl. <i>farit, galit</i>)
<i>a</i> vor <i>u</i> > <i>ε</i>	<i>kesuk</i> (Adjektiv) »dick« (vgl. nordsam. <i>gassut</i>)	<i>lædu</i> »Scheune« (vgl. altschw. <i>ladu</i> , Casus obliquus zu <i>lada</i>)
<i>a</i> vor <i>u</i> > <i>o, u</i>	<i>notω</i> (< <i>natω</i>) »Knäuel«	<i>hukku</i> »Kinn« (vgl. altisl. <i>haku</i> , Casus obliquus)
<i>o</i> vor <i>i</i> > <i>u</i>	<i>muniit</i> (Akk. Pl.) »Eier« (von <i>monnie</i> »Ei«)	<i>suva</i> (Part. Perf.) »geschlafen« < <i>sāvā</i> (Inf.) »schlafen« (vgl. altisl. <i>sovit, sova</i>)
<i>o</i> vor <i>i</i> > <i>ø</i> (oder <i>y</i>)	<i>büühtov</i> »(ich) kam«, <i>bötəm</i> »dass.« (vgl. lulesam. <i>boahtiv</i>)	<i>kymy</i> (Part. Perf.) »gekommen« <i>syvy</i> (Part. Perf.) »geschlafen« <i>bø:ræ</i> (Part. Perf.) »getragen« (vgl. altisl. <i>komit, sovit, burit</i>)
<i>o</i> vor <i>u</i> > <i>u</i>	<i>juhtusav</i> (Akk.) von <i>jātuos</i> (Nom.) »Weg«	<i>vukku</i> ~ <i>vokko</i> (altisl. <i>viku</i> , Casus obliquus zu <i>vika</i> »Woche«)
<i>ε</i> vor <i>i</i> > <i>i</i>	<i>vetta</i> (3. Ps. Sg. Präs.) »gibt« <i>vittij</i> (3. Ps. Sg. Prät.) »gab«	<i>drepa</i> »töten« – <i>dripit</i> (Part. Perf.) »getötet« (vgl. altisl. <i>drepa</i> – <i>drepit</i>)

Auch die labiale progressive Angleichung finden wir im Kontaktgebiet sowohl im Samischen als auch im Skandinavischen, vgl. Assimilationen wie *joka* > *joko* im Pite- und Lulesamischen und *koma* > *kåmmå* im Trøndelag und in Nordschweden (siehe oben).

Es gibt jedoch auch deutliche Unterschiede zwischen der samischen Metaphonie und der nordostskandinavischen Angleichung. So war zwar die samische Metaphonie ursprünglich auf Formen beschränkt, deren Wurzeln kurze Vokale enthielten (und es gibt noch immer Mundarten, in denen nur kurze Vokale betroffen sind, vgl. oben Abschnitt 12.1.2), aber sie betrifft in mehreren südsamischen Mundarten nicht nur kurzsilbige, sondern auch langsilbige Wörter. Im Skandinavischen kommt Angleichung jedoch nur in ursprünglich kurzsilbigen Wörtern vor. In langsilbigen Wörtern tritt sie nur selten auf; in der Regel findet in solchen Wörtern eine Reduktion oder Apokope der dritten Mora (Vokalbalance) statt. Ein weiterer Unterschied findet sich in der Verbreitung der verschiedenen Typen. Während die *a/å*-Angleichung im nordostskandinavischen Gebiet

sehr stark verbreitet ist, ist sie im Samischen zwar möglich, aber weit seltener als die anderen Typen.

Trotz dieser Unterschiede sind die geographische Nachbarschaft und die typologische Ähnlichkeit der beiden Erscheinungen zu groß, um ihr Auftreten als einen zufälligen Zusammenfall zu betrachten. Dabei sind die Ähnlichkeiten zwischen den südsamischen und den nordostskandinavischen Entwicklungen, die wir in keiner anderen germanischen Sprache finden und die auch der germanischen Umlautperiode fremd waren, besonders auffallend, vgl. etwa die Entwicklung $a - i > i - i$ oder die gleiche Wirkung von i und u ($a - u > i - u$ oder $\ddot{a} - u$; $a - i > i - i$ oder $\ddot{a} - i$).

Die Ähnlichkeit zwischen der skandinavischen Angleichung und der samischen Metaphonie wurde auch von Bergsland betont, der meine russischen Beiträge zu diesem Thema nicht kannte.⁶¹ Seine Bemerkung war jedoch zu kurz und er betrachtete die Ähnlichkeit nur als eine typologische Parallele.⁶² Es gibt jedoch Indizien, die darauf hindeuten, dass die Ähnlichkeit auf einem samisch-skandinavischen Kontakt beruhen könnte.

Dabei sprechen die folgenden Merkmale für die Möglichkeit einer samischen Interferenz:

1. Auffallende Ähnlichkeit in der Art der Vokalassimilationen,⁶³
2. geographische Verbreitung im südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiet,
3. das höhere Alter der samischen Metaphonie.

Die geographische Verbreitung der Angleichung zeigt uns, dass das Zentrum dieser Entwicklung im Trøndelag in Norwegen und in den angrenzenden Gebieten in Schweden (vor allem in Jämtland) lag. Aber auch die nordschwedischen Mundarten (vgl. besonders die Mundart von Kalix) könnten, im Unterschied zu nordnorwegischen Mundarten, als Verbreitungszentrum der skandinavischen Form der Metaphonie betrachtet werden. Wenn wir Korhonens Datierung der samischen Metaphonie (nach der die letzte palatalisierende Metaphonie nach dem 8. Jahrhundert durchgeführt wurde)⁶⁴ mit der Datierung der skandinavischen Angleichung ins

61 Vgl. BERGLAND: 1992; KUSMENKO: 1980; 1983.

62 BERGLAND: 1992, 8–9.

63 Die Ähnlichkeit betrifft nicht nur die regressive Vokalassimilation, sondern auch einige wenige Fälle der progressiven Vokalassimilation, die sowohl im Samischen als auch im Skandinavischen nur die Rundung betrifft (vgl. oben pitesam. *johko* < *johka*, nordostskand. *kåmmå* < *koma*).

64 KORHONEN, M.: 1969, 80; 1988, 269; vgl. Abschnitt 12.2 oben.

15.–16. Jahrhundert vergleichen,⁶⁵ ist es naheliegend, eine samische Interferenz im nordostskandinavischen Dialektgebiet anzunehmen. Die Verbreitungsgrenze der Angleichung (siehe Karte) fällt nicht nur fast vollständig mit jener der Vokalbalance, sondern auch mit der Grenze des südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiets zusammen (vgl. Karte 8).

Es ist anzunehmen, dass die skandinavische Angleichung in der skandinavischen L 2 zweisprachiger Samen entstand und später dann von den einsprachigen Skandinaviern übernommen wurde. Es ist möglich, dass bei der ersten Stufe der Entwicklung (samische Interferenz in der skandinavischen Sprache der Samen) auch langsilbige Wörter betroffen waren. Tatsächlich gibt es in norwegischen Handschriften aus dem 13. und 14. Jahrhundert sporadische Belege für eine regressive Vokalassimilation sowohl in kurzsilbigen als auch in langsilbigen Wörtern. Seip führt einige Beispiele dafür an, vgl. die Schreibungen *pagar* statt *pegar*, *af þalamorku* statt *af þelamorku*, *furumaðr* statt *farumaðr*, *fæðernis* statt *faðernis* in kurzsilbigen Wörtern; *mind* statt *mynd*, *kindir* statt *kyndir*, *værðvæizlu* statt *varðvæizlu*, *falagi*, *falag*, *falagh* statt *felagi*, *ottan* statt *utan* in langsilbigen Wörtern und dgl.⁶⁶ Ähnliche Erscheinungen findet Seip auch in einigen altisländischen Handschriften »med norsk grunnlag«.⁶⁷ Es ist möglich, dass diese Schreibungen die erste Etappe der skandinavischen Angleichung widerspiegeln (Assimilation ungeachtet der Quantität der Wurzelsilbe). Diese Entwicklung wäre damit ins 13.–14. Jahrhundert zu datieren. Sporadisch finden sich in modernen norwegischen Mundarten auch Formen mit Angleichung in langsilbigen Wörtern (vgl. etwa *joŋŋo* statt *jīŋŋo* oben), die als Relikte betrachtet werden können. Als die Regel von den einsprachigen Skandinaviern übernommen wurde, veränderte sich die Art der Angleichung, insbesondere entstand die Regel des Zusammenhangs der Angleichung mit der Kurzsilbigkeit (15.–16. Jh.). Ihre heutige Funktion erhielt die skandinavische Metaphonie erst nach der Generalisierung der Vokalbalance mit Zweimorenhervorhebung. Sie wurde zu einem sehr passenden Mittel, zwei Moren in kurzsilbigen Wörtern durch ein qualitatives Merkmal zu verbinden. Diese Veränderung – die Generalisierung der Angleichung in kurzsilbigen Wörtern – kann man bereits für die Sprache der monolingualen Skandinavier annehmen.

⁶⁵ Vgl. Abschnitt 12.1.2 oben.

⁶⁶ SEIP: 1931, 107, 131–132, 251.

⁶⁷ Ebd., 132.

Wir haben gesehen, dass sich sowohl die skandinavische Angleichung als auch die samische Metaphonie im selben Gebiet, im nordöstlichen Skandinavien, entwickelt haben. Diese Entwicklungen unterscheiden einerseits die samischen Sprachen, besonders die südsamischen Mundarten, von den anderen finno-ugrischen Sprachen,⁶⁸ andererseits finden wir auch nichts Vergleichbares in der neueren Geschichte der germanischen Sprachen. Selbst im einzigen westgermanischen Dialektgebiet mit erhaltener Kurzsilbigkeit (einige oberdeutsche Mundarten) gibt es weder Vokalbalance noch Angleichung. Die Tatsache, dass dermaßen ähnliche Entwicklungen, die sich in keiner der verwandten Sprachen finden, im gleichen Gebiet stattfanden, könnte entweder auf ein gemeinsames unbekanntes Substrat, eine gemeinsame, auf Sprachkontakt beruhende Entwicklung oder auf eine Entwicklung in einer Sprache mit späterer Verbreitung auf die andere hindeuten. Die erste Annahme, ein gemeinsames Substrat, ist wenigstens in Bezug auf Nordostskandinavien unwahrscheinlich, da die Entwicklung in historischer Zeit durchgeführt wurde und wir wissen, dass es im 13.–16. Jahrhundert in Nordostskandinavien keine Völker außer den Samen und den Skandinaviern gab. Die zweite Annahme, eine auf Sprachkontakt beruhende gemeinsame Entwicklung, ist ebenfalls problematisch, da die Gründe unverständlich bleiben. In Bezug auf die dritte Möglichkeit können wir eine Entlehnung Nordostskandinavisch > Südsamisch ausschließen (obwohl sich die samische Metaphonie von Süden nach Norden verbreitet hat und die funktionalen Gründe für die Entwicklung der Angleichung im Nordostskandinavischen viel deutlicher hervortreten, vgl. den Zusammenhang mit der Vokalbalance), da die skandinavische Angleichung jünger als die samische Metaphonie ist. Somit bleibt nur die Möglichkeit einer früheren Entwicklung der Metaphonie im südsamischen Gebiet mit einer späteren samischen Interferenz im Nordostskandinavischen. Aber auch in diesem Fall entsteht die Frage, warum sich die Erscheinung gerade im Südsamischen entwickelte und von dort verbreitete. Wie ist diese besondere Entwicklung zu erklären? Es scheint, dass wir diese Frage beantworten können,

68 Unter den anderen finno-ugrischen Sprachen kommt Metaphonie ansonsten nur im Livischen vor. Dort gibt es jedoch keine Metaphonie nach Öffnungsgrad und keine Velarmetaphonie, sondern nur eine Palatalmetaphonie, die vollständig dem germanischen *i*-Umlaut entspricht (*a, o, u* > *ä, ü, ö* vor *i* oder *j*), vgl. WICKMAN: 1997 [1960], 45–68; KORHONEN, M.: 1969: 80. Die livische Metaphonie ist viel jüngeren Datums als die samische und als der germanische *i*-Umlaut, vgl. KYLSTRA: 1983, 171. Sie kann durch den deutsch-livischen Sprachkontakt im Mittelalter bedingt sein.

wenn wir die südsamische Metaphonie mit dem skandinavischen Umlaut in Verbindung setzen.

12.4 Skandinavischer Umlaut und samische Metaphonie

Die regressive Assimilationsrichtung der samischen Metaphonie erinnert nicht nur an die nordostskandinavische Angleichung, sondern auch an den germanischen Umlaut. Die Ähnlichkeit zwischen dem skandinavischen Umlaut und der samischen Metaphonie wurde bereits früher festgestellt, aber nur als typologisch ähnliche Entwicklung interpretiert, so etwa von Hesselman und Korhonen.⁶⁹ Kylstra, der ebenfalls auf die Ähnlichkeit zwischen der samischen Metaphonie und dem germanischen Umlaut hingewiesen hat,⁷⁰ war der erste, der typologische Ähnlichkeit als alleinige Erklärung in Frage gestellt hat, obwohl er sehr vorsichtig bleibt und die Frage offen lässt, ob wir es hier mit einer samisch-germanischen oder einer germanisch-samischen Interferenz, mit einem unbekannten Substrat oder mit einer typologischen Parallele zu tun haben.⁷¹ Betrachten wir jedoch zunächst den skandinavischen Umlaut und die samische Metaphonie genauer.

12.4.1 Der Umlaut nach Öffnungsgrad im Skandinavischen und die erste Metaphonie im Samischen

Umlaut ist für alle germanischen Sprachen mit Ausnahme des Gotischen kennzeichnend. Für die skandinavischen Sprachen nimmt man drei Umlauttypen an: *a*-Umlaut, *i*-Umlaut (Palatalumlaut) und *u*-Umlaut (Velarumlaut). Sie werden traditionsgemäß unter demselben Begriff zusammengefasst, obwohl sie sich stark von einander unterscheiden. Dabei liegen die Unterschiede nicht allein in der Art der Assimilation, sondern in ihrer zeitlichen Entwicklung. So wurde der *a*-Umlaut bereits vor 400 n. Chr. durchgeführt, während der *i*-Umlaut aus dem 7. Jahrhundert stammt⁷² und der *u*-Umlaut noch jünger ist.

69 Vgl. HESSELMAN: 1945, 7; KORHONEN, M.: 1967, 21.

70 KYLSTRA: 1983, 167–168: »Die samische Metaphonie wäre eine deutliche Parallele zum Germanischen und besonders zum Skandinavischen«.

71 Ebd., 175. Kylstras spätere Beiträge lassen erkennen, dass er mit der Hypothese eines gemeinsamen Substrates sympathisiert.

72 SCHULTE: 1998, 257 datiert ihn bereits ins 6. Jahrhundert.

Der germanische *a*-Umlaut gehört zu jenen regressiven Assimilationserscheinungen, die die Verteilung der geschlossenen und offenen Vokale *i/e* und *u/o* bedingen. Die ursprüngliche Verteilung der Vokale in den Wurzel- und Nebensilben sah vor, dass geschlossene vor geschlossenen und offene vor offenen Vokalen standen (d. h. *e* und *o* vor *a*, aber *i* und *u* vor *i* und *u*). Während diese Regel in der germanistischen Tradition unterschiedlich genannt wird, wird sie in der skandinavistischen Tradition als »*a*-Umlaut von *i* und *u*« (*i*, *u* > *e*, *o*, vgl. **horna**, **gotnA**, **hlewagastiR**, **kepan**, **heldaR**) und »*i*- und *u*-Umlaut von *e* (> *i*) und *o* (> *u*)« (vgl. **gudija**, **gibu**, **irilaR**, **kunimu(n)dui**) bezeichnet.

Am konsequentesten werden die Prozesse einer solchen Harmonisierung in den westgermanischen Sprachen, vor allem im südgermanischen Gebiet, im Althochdeutschen und im Altsächsischen durchgeführt,⁷³ wobei man in der deutschen Tradition in diesen Fällen nicht von einem *a*-Umlaut, sondern von Brechung spricht. Diese Assimilation nach Öffnungsgrad findet man in Formen wie ahd., altsächs. *biru* (1. Ps. Sg. Präs. von *beran* »tragen«), ahd. *hulfum* (1. Ps. Pl. Prät.) und *giholfan* (Part. Perf. von *helfan* »helfen«), altengl. *bir(e)þ* (3. Ps. Sg. Präs. von *beran* »tragen«). Die Vokale *i* und *u* haben dabei die gleiche Wirkung und verursachen eine engere Aussprache des Wurzelsilbenvokals.

Marchand hat angenommen, dass *e/i* und *u/o* im Urgermanischen komplementär verteilt waren und deswegen ursprünglich als Allophone zu betrachten sind.⁷⁴ Aber schon im 4. Jahrhundert wurde die Regel »geschlossen vor geschlossen«, »offen vor offen« lexikalisiert.⁷⁵ In den älteren Runeninschriften und in den altgermanischen Sprachdenkmälern gibt es bereits mehrere Ausnahmen von dieser Regel, die sich durch morphologische Analogie und den Einfluss der Nachbarkonsonanten erklären lassen,⁷⁶ vgl. die Formen **erilaR** (analogisch) und **irilaR** (lautgesetzlich) »Eril, Runenmeister« aus dem 5.–6. Jahrhundert. Die Inschrift auf dem Horn von Gallehus (um 400 n. Chr.) zeigt, dass /o/ in der Position vor einem hohen Vokal möglich war, vgl. die »lautgesetzliche« Form **horna** < **hurna* und die analogische Form **holtijaR** < **hultijaz*.⁷⁷ Dies zeigt uns,

⁷³ HESSELMAN: 1945, 7.

⁷⁴ MARCHAND: 1957.

⁷⁵ Vgl. MAKAEV: 1962, 109.

⁷⁶ Ebd., 93–115.

⁷⁷ KRAUSE: 1971, 28.

dass die Opposition /o/ – /u/, /i/ – /e/ bereits im 4. Jahrhundert phonologisiert wurde.

Die ältesten Belege der samischen Metaphonie erinnern an den skandinavischen *a*-Umlaut. Die so genannte erste samische Metaphonie, die für die protosamische Periode (1000 v. Chr. bis 800 n. Chr.) angenommen wird⁷⁸ und deren Spuren sich in allen modernen samischen Dialekten finden, bestand aus einer Senkung von mittlerem kurzem **e* und **o* vor offenem Vokal in der Nebensilbe (**e* > **ε*, **o* > **ā*), vgl. **pesä* > **pε`sä*, nordsam. *bæsse* »Nest« (finn. *pesä*), **kota* > **kāta*, nordsam. *goatte* »Kota, samisches Haus« (finn. *kota*), und der Schließung offener Vokale vor einem geschlosseneren Vokal (*e* oder *o*) in der Nebensilbe, vgl. **käte* > **ke`te*, nordsam. *giehta* »Hand« (finn. *käsi*), **lakte* > **lo`kte* > nordsam. *luokta* »Bucht« (finn. *lahti*), **kala* > **ko`la*, nordsam. *guolli* »Fisch« (finn. *kala*).

Wir sehen, dass sowohl die regressive Ausrichtung als auch die Art der Assimilation (Öffnungsgrad) des skandinavischen *a*-Umlauts und der ersten samischen Metaphonie ähnlich sind. Was den Unterschied zwischen den Nebensilbenvokalen im Ursamischen und Urskandinavischen betrifft, so war er nicht so groß, wie man es nach ihrer Bezeichnung im Protoskandinavischen und im Protosamischen annehmen könnte: Sowohl für das Protofinnische als auch das frühere Protosamische nimmt man die Existenz von nur vier Nebensilbenvokalen an, die als *e*, *o*, *ā* und *a* bezeichnet werden.⁷⁹ Das bedeutet, dass die durch *e* und *o* bezeichneten Vokale die geschlossensten Nebensilbenvokale im Protosamischen waren, die mit *ā* und *a* bezeichneten die offensten. Die phonologische (und wahrscheinlich auch phonetische) Ähnlichkeit jener protosamischen und protoskandinavischen Nebensilbenvokale, die die Assimilation nach Öffnungsgrad hervorriefen, war demzufolge sehr groß. In beiden Sprachgruppen bedingten die geschlossensten Nebensilbenvokale (*e* und *o* im Ursamischen und *i* und *u* im Skandinavischen) einen geschlossenen Vokal in der ersten Silbe, die offeneren (*a* und *ā* im Protosamischen und *a* im Protoskandinavischen) einen offeneren Vokal, vgl. protosam. **pesä* > **pε`sä*, nordsam. *beassi*, **kota* > **kāta*, nordsam. *goahti* mit protoskand. **hurna* > *horn*, **ferðir* > *firðir*.

⁷⁸ KORHONEN, M.: 1969, 80; 1988, 269.

⁷⁹ Ebd., 271.

Wenn wir eine sprachliche Beeinflussung in Betracht ziehen, lassen die sprachvergleichenden Kriterien nur die Beeinflussungsrichtung Skandinavisch > Samisch zu, da der Umlaut nach Öffnungsgrad auch für die westgermanischen Sprachen kennzeichnend ist, wo er sogar noch stärker als im Protoskandinavischen auftritt. Zeitlich passen die Entwicklungen im Skandinavischen und im Samischen sehr gut zusammen. Wie oben erwähnt, dürfte der skandinavische *a*-Umlaut vor 400 n. Chr. lexikalisiert worden sein, während die Datierung der ersten samischen Metaphonie auf die protosamische Periode zwar sehr breit ist (1000 v. Chr.–800 n. Chr.), aber nicht der Möglichkeit der Regelübernahme im 3.–4. Jahrhundert widerspricht.

12.4.2 Der skandinavische Palatal- und Labialumlaut und die zweite samische Metaphonie

Die zweite samische Metaphonie, die besonders für das Südsamische kennzeichnend ist, gehört nach Korhonen zur späteren Zeit, und zwar um 800 n. Chr.⁸⁰ Diese war eine Assimilation nach Artikulationsort (Palatalmetaphonie und Labialmetaphonie),⁸¹ vergleichbar dem germanischen Palatal- und Labialumlaut. Am stärksten sind alle drei Metaphonieregeln im Südsamischen vertreten, wo sich als Resultat der Palatalmetaphonie neue Phoneme entwickelt haben (*ö*, *y*, vgl. oben Abschnitt 12.2). Es ist nicht auszuschließen, dass auch diese zweite samische Metaphonie mit dem germanischen Umlaut zusammenhängt, genauer, mit dem skandinavischen Palatal- und Labialumlaut. Es wird angenommen, dass der *i*-Umlaut (Palatalumlaut) im Skandinavischen bereits im 6.–7. Jahrhundert durchgeführt wurde. Der Labialumlaut, der am konsequentesten in den westskandinavischen Gebieten durchgeführt wurde, betraf nicht nur die Veränderung *a* > *o*, *ö* (vgl. schw. *öl* < *alu*), sondern auch *e* > *ö*, *i* > *y*, vgl. altisl. *tryggr*, schw. *trygg* (got. *triggws*) und schw., norw., dän. *bly* (ahd. *blio*), eben jene Veränderungen, die auch für das Südsamische kennzeichnend sind (vgl. oben *gæljoeh* versus *gylje*, *tjearoeh* versus *tjyøre*).

80 KORHONEN, M.: 1969, 81.

81 Vgl. HASSELBRINK: 1965, 25.

12.4.3 Das Verhältnis zwischen germanischem Umlaut und samischer Metaphonie

Während ich früher nach Steinitz⁸² »einen innersamischen Ursprung« der samischen Metaphonie angenommen habe,⁸³ glaube ich inzwischen, dass sowohl der Vergleich mit verwandten Sprachen als auch die Form und die Zeit der Entstehung sowohl der ersten als auch der zweiten samischen Metaphonie eher für einen skandinavischen Einfluss sprechen. Alle drei Umlauttypen kommen auch in den anderen germanischen Sprachen vor, während die drei Typen der Metaphonie am stärksten das Südsamische kennzeichnen, das unter den samischen Sprachen am stärksten dem Sprachkontakt mit dem Skandinavischen ausgesetzt war. Es ist wichtig zu bemerken, dass alle drei Typen der Metaphonie (nach Öffnungsgrad, Labial- und Palatalmetaphonie), die ursprünglich phonologisch gesteuert wurden, im Südsamischen eine noch immer wirkende morphonologische Regel darstellen,⁸⁴ während der Umlaut in den modernen skandinavischen Sprachen nur eine historische (gänzlich lexikalisierte) Alternation darstellt.

Die Phonologisierung des Umlauts und die Morphonologisierung der qualitativen Vokalalternationen stellten für die germanischen Sprachen keine gänzlich neue Entwicklung dar. Schon früher waren die qualitativen Ablautalternationen zu einem wichtigen morphonologischen Mittel geworden, besonders im Verbparadigma (vgl. die starken Verben). Im Samischen dagegen gab es vorher keine morphonologischen Vokalalternationen. Die Annahme einer autochthonen Entwicklung des germanischen Umlauts erscheint also natürlicher als die der samischen Metaphonie.

Wenn wir in Betracht ziehen, dass (1) die Typen des skandinavischen Umlauts jenen der südsamischen Metaphonie stark ähneln, (2) der skandinavische Umlaut älter als die samische Metaphonie ist, (3) die anderen germanischen Sprachen ebenfalls Umlaut aufweisen und die Assimilation nach Öffnungsgrad, die sowohl den ersten skandinavischen Umlaut als auch die erste samische Metaphonie betrifft, besonders stark in den westgermanischen Sprachen auftrat und sich von Süden nach Norden verbreitet hat, (4) sich die samische Metaphonie ebenfalls von Süden nach

82 STEINITZ: 1964, III-II2.

83 KUSMENKO: 1983, 44-50.

84 McROBBIE-UTASI: 1981, 179.

Norden verbreitet hat und am stärksten im Südsamischen durchgeführt wurde, (5) der skandinavische Umlaut dem germanischen Modell des qualitativen Vokalwechsels (Ablaut) folgt, während die samische Metaphonie eine für die finno-ugrischen Sprachen neue Entwicklung darstellt, kann man nur eine Schlussfolgerung ziehen, nämlich, dass die samische Metaphonie das Resultat einer skandinavischen Transferenz darstellen muss.

Eine solche Transferenz war möglich, als der skandinavische Umlaut eine noch wirkende phonologische Regel darstellte, d. h., bevor er lexikalisiert wurde. Da der skandinavische Umlaut nach Öffnungsgrad bereits im 5. Jahrhundert nicht mehr produktiv war, ist anzunehmen, dass die skandinavische Transferenz im Samischen, die sich in der ersten samischen Metaphonie auswirkte, ebenfalls vor dem 5. Jahrhundert stattgefunden haben muss. Die zweite südsamische Metaphonie dürfte dementsprechend im 7.–9. Jahrhundert ins Samische übernommen worden sein.

Während der skandinavische Umlaut mehr und mehr lexikalisiert wurde, wurde die Metaphonie im Südsamischen zu einer phonologischen Regel. Die morphonologische Metaphonie in den südsamischen Mundarten zeigt, dass sie noch sehr lange eine produktive phonologische Regel darstellte. Dabei wurde sie immer weiter generalisiert und verbreitete sich auf neue Positionen und neue Phoneme, vgl. die Entwicklung der Metaphonie nach Öffnungsgrad: erste Stufe: $a > \varepsilon$ vor i, u ; zweite Stufe: $a > (> \varepsilon) > i$ vor i, u ; oder $a (> \varepsilon) > i$ vor $i, a (> \varepsilon) > u$ vor u .

Wie kann man sich das Modell der Entlehnung des ersten und zweiten skandinavischen Umlauts vorstellen? Am wahrscheinlichsten ist es, dass die Regelübernahme in der samischen Sprache der Skandinavier im samisch-skandinavischen Kontaktgebiet stattfand, vor allem also im südsamischen Gebiet, das früher wahrscheinlich größer war als heute. Dieses Modell setzt eine Kontaktsituation voraus, in der es Skandinavier gab, die Samisch als Zweitsprache erlernt hatten, wenn auch mit einem skandinavischen Akzent, d. h. unter Übernahme der Umlautregel. Aus heutiger Perspektive erscheint eine solche Situation völlig unwahrscheinlich, aber noch im 18. Jahrhundert sogar zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es schwedische Dörfer mit Samisch sprechenden Bewohnern, die nicht samischer Herkunft waren.⁸⁵ Dazu kommt, dass sich das Verhältnis zwi-

85 Vgl. WALLSTRÖM: 1943, 21. Högström teilt mit, dass im 18. Jahrhundert ein großer Teil der Schweden in der südlichen Lappmark Samisch konnte (HÖGSTRÖM: 1747, 77).

schen Samen und Skandinaviern im ersten Jahrtausend n. Chr. gravierend von der Situation im 19. und 20. Jahrhundert unterschied, wie ich in im zweiten Teil dieses Buches weiter ausführen werde.

Tatsächlich stellte der Umlaut nicht das einzige Merkmal dar, das vom Skandinavischen ins Samische entlehnt wurde, vgl. z. B. die Wortfolge SVO oder die zwei Typen von Adjektiven. Möglicherweise ist auch der Verlust des Stufenwechsels im Südsamischen dem skandinavischen Einfluss zu verdanken.⁸⁶

12.5 Zusammenfassung

Die zeitliche Aufeinanderfolge des skandinavischen Umlauts, der samischen Metaphonie und der nordostskandinavischen Angleichung lässt sich als kausale Kette betrachten. Der skandinavische Umlaut bedingte die skandinavische Transferenz im Südsamischen, bei der die finno-ugrische Vokalharmonie durch die Metaphonie ersetzt wurde. Während die Umlautalternationen in den festlandskandinavischen Sprachen gänzlich lexikalisiert wurden, bewahrten die samischen Sprachen den regelhaften Charakter der Metaphonie, und es entwickelten sich sogar noch neue Regeln. Gerade die Bewahrung der ursprünglichen morphologischen Regel im Samischen bedingte wiederum die Entwicklung der nordostskandinavischen Angleichung. In diesem Fall waren es nicht die Skandinavier, sondern die Samen, die den gebenden Part übernahmen. Die nordostskandinavische Angleichung stellt somit ein samisches Interferenzmerkmal im nordostskandinavischen Dialektgebiet dar. Auch in diesem Fall wurden neue Angleichungsregeln hinzugefügt.

Für die Entwicklung der harmonisierenden Vokalassimilationen im Skandinavischen und im Samischen kann man ein zweistufiges Modell vorschlagen. Die skandinavische Transferenz im Südsamischen war zunächst für die samische Sprache zweisprachiger Skandinavier kennzeichnend. Diese Transferenz war jedoch auf die skandinavischen Umlautregeln begrenzt (erste Stufe der Entwicklung). Die zweite Stufe setzt die Verbreitung des Transferenzmerkmals auf die Sprache samischer monolingualer Sprecher voraus. Diese generalisierten die Metaphonieregel und fügten neue hinzu (vgl. *a* > *e* vor *i* im Skandinavischen und dementsprechend in der samischen Sprache der Skandinavier, aber *a* > *e* (und später

⁸⁶ Vgl. KUSMENKO: 2004, 220–222.

a > i) vor *i* und *u* in der Sprache der einsprachigen Südsamen). Dasselbe Modell kann man wiederum für die Interferenz der samischen Metaphonie im Nordostskandinavischen annehmen. Die Angleichung entstand in der skandinavischen Sprache zweisprachiger Samen und betraf ursprünglich nur die Regel der samischen Metaphonie (13.–14. Jh.). Später wurde sie von den einsprachigen Skandinaviern übernommen. Da die Angleichung ein sehr praktisches Mittel darstellte, zwei Moren in zweisilbigen kurzsilbigen Wörtern mit Gleichgewichtsakzent qualitativ zu verbinden, wurden neue Typen der Angleichung entwickelt (15.–16. Jh.) und die Angleichung somit zu einem Merkmal des Gleichgewichtsakzents (vgl. Kapitel II zur Vokalbalance).